



© Thawatchai Images - stock.adobe.com

Vorsicht, Falle!

Unseriöse Fachzeitschriften. Jüngst haben wissenschaftliche Fachjournale wie das Deutsche Ärzteblatt, Lancet und PLoS Medicine vor Raubjournalen (Predatory Journals) gewarnt, deren Verleger allein Profitinteressen verfolgen, ohne die eingereichten Beiträge wissenschaftlich begutachten zu lassen (Peer Review). Warum gibt es Forscher, die dort publizieren?

Autorin: Dr. Pascale Anja Dannenberg

Kernelement der Wissenschaft sind bei Fachzeitschriften publizierte Aufsätze. „Sie sind unverzichtbar für die Darstellung der Ergebnisse von Forschung und bilden die Grundlage für den wissenschaftlichen Diskurs“, schreiben die Professoren Dr. Jens C. Türp, Universitätsklinik für Zahnmedizin/Basel, und Dr. Gerd Antes, ehemals Direktor des Deutschen Cochrane-Zentrums.¹ Indes warnen jüngst Fachjournale wie das Deutsche Ärzteblatt, The BMJ, The Lancet, JAMA, Nature Medicine, PLoS Medicine vor der Zunahme von Predatory Journals in der Medizin.² Predatory Journals (Raubjournale) sind Pseudo-Fachzeitschriften, die über Titel und Layout die Anmutung wissenschaftlicher Journale ausstrahlen, deren Verleger aber allein Profitinteressen verfolgen, ohne die Standards des wissenschaftlichen Publizierens zu erfüllen. 2021 wird ihre Anzahl auf 15.000 geschätzt.

Studie: Hohe Anzahl in der Zahnmedizin

Im selben Jahr kommt eine Studie zu dem Ergebnis, ihre untersuchten 431 zahnmedizinischen Fachjournale ließen sich aufteilen in 226 (52 Prozent) mutmaßliche Predatory Journals, 111 (26 Prozent) mutmaßlich seriöse Open-Access-Journals und 94 (22 Prozent) mutmaßlich seriöse Subskriptions-Journale.³ So ist denn auch in dem aktuellen Aufruf der medizinischen Fachjournale zu lesen, Predatory Journals bedrohten die Integrität von Wissenschaft, schädeten der Glaubwürdigkeit von Wissenschaftsinstitutionen, ließen Wissenschaftskarrieren wackeln – und vor allem könnten sie „zur Verbreitung ungeprüfter, mangelhafter oder sogar betrügerischer Gesundheitsinformationen beitragen“.⁴

Schon 2014 werden 11.873 Predatory Journals 996 Verlagen zugerechnet mit einem am Umsatz gemessenen Marktanteil von 0,68 Prozent und erwirtschafteten 74 Millionen US-Dollar.⁵ 2018 identifizierten NDR, WDR und SZ 5.000 Forscher aus dem „etablierten Wissenschaftsbetrieb und aus der Gesund-

heitsversorgung“, die in Predatory Journals publiziert haben.⁶ Dazu sollen auch Vertreter des Robert Koch-Instituts und anderer außeruniversitärer Forschungseinrichtungen gehören – unterstützt mit Forschungsgeldern von Bund, Ländern und Deutscher Forschungsgemeinschaft (DFG).⁷

Nach einer vom Wissenschaftsrat zitierten Studie aus dem Jahr 2021⁸ werden dem Predatory Publishing 3 Prozent der Inhalte in der Datenbank Scopus zugerechnet. Scopus stellt bibliographische Angaben bereit zu wissenschaftlicher Literatur, die im Peer Review von Kollegen der jeweiligen Forschungsdisziplin begutachtet wurde; nach Eigenaussage wurden 2024 mehr als 25.000 Journale berücksichtigt, darunter 6.000 Open-Access-Journale, letztere sind für gewöhnlich das Einfallstor für Betrüger.

Quantität statt Qualität

Bis Mitte der 1990er-Jahre konnten Autoren Manuskripte ausschließlich bei akademischen Fachzeitschriften einreichen, die sich über Abonnements finanzieren, und die im Peer Review diskutiert und überarbeitet wurden. Doch dieses Subskriptions-Modell wird mehrmals von der öffentlichen Hand bezahlt – indem öffentliche (oder auch private) Förderer die Projekte finanzieren (deren Forscher dann ihre Studienergebnisse bei den Fachjournals publizieren, deren Herausgeber und Peer-Review-Gutachter vielfach über die Universitäten von Steuergeldern finanziert werden für Forschung und Lehre, allerdings nichts für ihre Herausgeber- und Gutachtertätigkeiten erhalten) und indem die Universitätsbibliotheken die Journale abonnieren müssen. Aus dieser Kritik heraus entstand die Open-Access-Bewegung; und es kamen Journale auf, die für den Leser frei zugänglich sind und stattdessen über ihre Autoren (oder deren Institutionen) finanziert werden wie etwa BMC Oral Health (2001), BMC Medicine (2003), PLoS Medicine (2004), Head & Face Medicine (2005). Während beim Subskriptions-Modell eine hohe Ablehnungsrate der Einreichungen als Qualitätsmerkmal gilt aufgrund des begrenzten Print-Umfangs, aber auch aufgrund des Peer Review, kann beim Open-Access-Modell das Einkommen der Verlage durch die Zahl der publizierten Artikel gesteuert werden. So entwickelten sich Verlage, die „in betrügerischer Absicht und unter systematischer Täuschung“ Manuskripte gegen Geld publizieren, ohne inhaltliche Qualitätskontrolle.⁹

Predatory Journals werden auch dazu genutzt, „gezielt pseudowissenschaftliche Artikel [, irreführende Studien] unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Qualität zu verbreiten“.¹⁰ Diese auf Marketing basierenden Artikel sollen den Lesern vorgaukeln, „dass es zur Aussage X oder zum Produkt Y wissenschaftliche Belege gäbe“, schreibt Prof. Dr. Rainer Haak, Klinikdirektor der Poliklinik für Zahnerhaltung und Parodontologie am Universitätsklinikum Leipzig.¹¹

Wird juristisch dagegen vorgegangen? „Es ist schwierig, rechtliche Schritte gegen Predatory Journals einzuleiten, weil hinter ihnen oft Scheinfirmen stehen, Verantwortliche schwer zu ermitteln sind und Kontaktversuche oft erfolglos bleiben“, heißt es in dem Warnschreiben von

Deutschem Ärzteblatt et al.¹² Allerdings forderte das US-Bezirksgericht Nevada einen solchen Fake-Verlag per einstweiliger Verfügung auf, seine betrügerischen Geschäftspraktiken unmittelbar einzustellen: OMICS, ein indisches Unternehmen, das laut DFG mehr als 700 Zeitschriften und mehr als 3000 Konferenzformate herausgibt, musste 2019 eine Geldstrafe in Höhe von 50,1 Millionen US-Dollar zahlen. Das Verfahren führte die Federal Trade Commission. Das Ergebnis? OMICS existiert heute noch.

Was also tun? Das Netzwerk Evidenzbasierte Medizin (EbM-Netzwerk) fordert 2018: „Forschungsdekanate [...] müssen sich [...] Gedanken machen, wie sie ausschließen können, Veröffentlichungen in betrügerischen Journals und auf deren Kongressen nicht noch mit leistungsabhängigen Mitteln zu belobigen.“ Richtig, aber problematisch, so lautet der Einwurf von Dr. Gernot Deinzer, Open-Access-Beauftragter der Universität Regensburg, und Dr. Ulrich Herb, Open-Access-Experte der Saarlän-



dischen Universitäts- und Landesbibliothek. Denn: „Eine Nichtberücksichtigung von Artikeln in Predatory Journals bei der Bewertung von Forschungsleistungen [...] würde [...] die Problematik der Einstufung von Verlagen aufwerfen. Wie schwierig dies sein kann, belegt die [...] Tatsache, dass selbst seriöse Datenbanken teils Journale der Predatory Publisher indexieren.“¹³

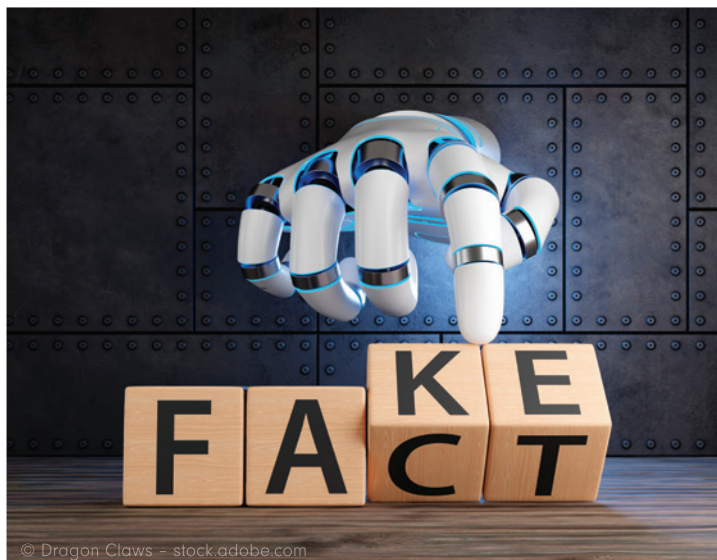
Werden andere Ansätze diskutiert? Es existieren sowohl „Whitelists“ als auch „Blacklists“ etwa in Anlehnung an Beall's List¹⁴, die Liste eines Bibliothekars der University of Colorado. Allein, alle Listen sind (rechtlich) umstritten. Denn – wer hat die Hoheit über die Festlegung der Auswahlkriterien? Und wie soll Aktualität gewährleistet werden? Nach Auffassung der DFG sind Checklisten mit

Kriterien seriösen Publizierens zielführender, etwa anhand Think.Check.Submit, die von Verlags- und Bibliotheksverbänden unterstützt wird; verwiesen wird auch auf das Directory of Open Access Journals – DOAJ, das den Anspruch eines Verzeichnisses qualitätsgesicherter Open-Access-Zeitschriften erhebt.

Unabhängiges Gremium als Wächter

Ob dieser Problematik erschallt der Ruf nach einem unabhängigen Gremium, das die Kriterien erstellt und überwacht.¹⁵ Plädiert wird für eine Öffnung des Peer Review durch Vorabveröffentlichungen auf Preprint-Servern oder durch offene Begutachtungen (Open Peer Review), falls ethische Bedenken, etwa in der Medizin, gegen ein Teilen von noch nicht begutachteten Ergebnissen bestehen – und dafür, Forschungsdaten frei zugänglich, nachnutzbar und damit ihre Ergebnisse überprüfbar und nachvollziehbar zu machen (Open Science). „Gerade bei fragwürdigen Veröffentlichungen würde dies die notwendige Transparenz herstellen und Studien könnten weniger leicht zu Werbezwecken oder zur Lobbyarbeit unter dem Schein der ‚Wissenschaftlichkeit‘ missbraucht werden.“¹⁶ Auch die DFG setzt auf alle Peer Review-Verfahren, sofern „Verifikations- und Korrekturmöglichkeiten im Prozess der Veröffentlichung bzw. nach der Veröffentlichung vorgesehen sind“.

Hier schließt sich der Kreis: Das sind exakt dieselben Vorschläge, die in der Scientific Community schon lange diskutiert werden, um eines der Grundübel im Wissenschaftssystem zu entschärfen – den Publikationsdruck.



„Was heute ein Wissenschaftler, der am Anfang seiner Karriere steht, schon publiziert haben soll, ist unglaublich. Früher wurde über die Vorgabe von zwei bis drei Veröffentlichungen pro Jahr gestöhnt, heute werden 20 verlangt“, sagt Prof. Dr. Matthias Jerusalem, bis 2015 Mitherausgeber der „Zeitschrift für Gesundheitspsychologie“.¹⁷ So berichtet denn auch die Mikrobiologin Dr. Elisabeth Härtig: „Wenn ich einen Drittmittelantrag zu einem bestimmten Thema stelle, dann muss ich zusehen, dass ich genau zu diesem Thema vorab etwas veröffentliche.“ Falls ihr dann die Zeit davonrennen, orientiere sie sich nicht mehr am Impact Factor¹⁸, der angibt, wie oft

im Durchschnitt alle Beiträge des jeweiligen Journals im Zeitraum von zwei Jahren nach seiner Veröffentlichung zitiert werden.¹⁹

Alle 20 Sekunden 1 Aufsatz

Publish or Perish: So hat die FAZ 2013 ausgerechnet, dass alle 20 Sekunden ein Forschungsaufsatz erscheint, jeden Tag mehr als 240 Bücher, gleichzeitig ziehen Fachzeitschriften 15-mal häufiger als ein Jahrzehnt zuvor fragwürdige Artikel zurück. Quantität gefährdet Qualität. Autoren werden des wissenschaftlichen Fehlverhaltens überführt, Auszeichnungen müssen aberkannt werden, Studien stellen sich als nicht replizierbar heraus, Verleger ziehen (still und leise) Beiträge zurück, Gutachter kommen kaum mit dem Begutachten hinterher, müssen Anfragen ablehnen, halten gleichwohl das System der Selbstreinigungskräfte der Wissenschaft durch ihre unbezahlte Peer-Review-Tätigkeit am Leben. Manche Forscher prangern den Publikationsdruck an und reichen bewusst gefälschte Studien bei Journalen ein, um Herausgeber und Gutachter öffentlich vorzuführen; oder sie rufen eigene Online-Journals ins Leben mit transparenteren Begutachtungsprozessen.²⁰ In solch einem System kann das Geschäft mit Predatory Journals prächtig gedeihen.

Und wer verliert im Wettbewerb renommierter Großverlage und Predatory Publishers? „Verlierer sind aller Voraussicht nach die seriösen Low- und Non-Profit-Verlage und -Journale, die nicht bei einem der angesehenen Branchenriesen aufgelegt werden und deshalb von Wissenschaftlern bei der Suche nach geeigneten Publikationsorten aus Angst, einem Predatory Publisher aufzusetzen [!], gemieden werden.“²¹ Warum, so fragt die FAZ unlängst, sollten akademische Institutionen nicht verstärkt eigene „Parallelzeitschriften“ aus der Taufe heben?²² Das geschieht längst, sollte sich nach Auffassung der FAZ aber verstärkt durchsetzen, um das lukrative Geschäft der Großverlage zu durchkreuzen.²³ ■

→ Weiter auf Seite 24

¹ Türp, Antes: 7/2020 Deutsche Zahnärztliche Zeitschrift [DZZ] 2:109–113

² Doi:10.1056/NEJMe2415937

³ Zarina Huseynova et al., Presumed Predatory Journals Are Abundant In Oral Health 2021. DOI:10.1016/j.jebdp.2021.101539

⁴ Doi:10.1056/NEJMe2415937

⁵ Deinzer, Herb: „Scheinverlage in der wissenschaftlichen Kommunikation“ 2020

⁶ Türp, Antes a.a.O.; vgl. Antes, Deutsches Ärzteblatt 40/2018

⁷ Peter Onneken: „Betrug statt Wissenschaft – Wenn Forscher schummeln“, Quarks-Film 2018

⁸ Doi:10.1038/d41586-021-00239-0

⁹ Türp, Antes a.a.O.

¹⁰ Deinzer/Herb a.a.O.

¹¹ Haak, Oralprophylaxe & Kinderzahnheilkunde 40 [2018] 4

¹² Doi:10.1056/NEJMe2415937

¹³ Deinzer/Herb a.a.O.

¹⁴ <https://beallslist.net/standalone-journals/>

¹⁵ Deinzer/Herb a.a.O.

¹⁶ a.a.O.

¹⁷ Pascale Anja Dannenberg, duz 6/2017

¹⁸ Annick Eimer, duz 6/2017

¹⁹ Dannenberg a.a.O.

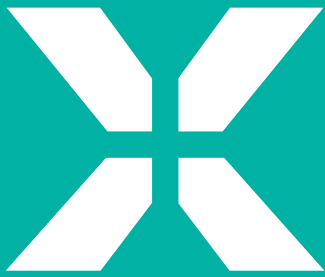
²⁰ a.a.O.

²¹ Deinzer/Herb a.a.O.

²² FAZ, 12.2.2025: Kommentar S. N 1

²³ FAZ, 27.1.2025: „Der Volkswirt“ S. 16

elmex®



Sofort* &
einfach
ausschalten

Schmerz-
empfindlichkeit?



Empfehlen Sie
elmex® SENSITIVE PROFESSIONAL REPAIR & PREVENT

100% der Patient:innen zeigen eine sofortige* und
anhaltende Schmerzlinderung^{1,2}

1,5x mehr *in vitro* Tubuliverschluss im Vergleich
zu einer Konkurrenztechnologie³



CP GABA FORTBILDUNGSPLATTFORM

- ▶ Kostenlos
- ▶ CME Zertifiziert
- ▶ Live & On-demand
- ▶ Interaktiv



Jetzt anmelden **NEU**

<https://learn.cpgabaprofessional.de/de>

* Für sofortige Schmerzlinderung bis zu 2x täglich mit der Fingerspitze auf den empfindlichen Zahn auftragen und für 1 Minute sanft einmassieren.

1 Gestützt durch eine Subanalyse von Nathoo et al. J Clin Dent. 2009;20 (Spec Iss):123-130. Die Daten zeigen, dass 42 von 42 Probanden (100 %, 10 von 10) nach einer einmaligen direkten topischen Selbstapplikation der Zahnpasta mit der Fingerspitze und anschließendem Einmassieren eine sofortige Linderung der Empfindlichkeit sowohl bei taktilen Reizen als auch bei Luftstoßmessungen erfuhren.

2 Gestützt durch eine Subanalyse von Docimo et al. J Clin Dent. 2009;20 (Spec Iss): 17-22. Nach 4 Wochen Anwendung der Zahnpasta erreichten 40 von 40 Probanden (100 %, 10 von 10) eine dauerhafte Verbesserung der Empfindlichkeit sowohl bei taktilen Reizen als auch bei Luftstoßmessungen.

3 PRO-ARGIN Zahnpasta Technologie vs. Zinnfluorid/Natriumfluorid Technologie, *in vitro* Studie, konfokale Bilder nach 5 Anwendungen. Liu Y, et al. J Dent Res. 2022; 101 (Spec Iss B):80.

elmex®

PROFESSIONAL
— ORAL HEALTH —